

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 16

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

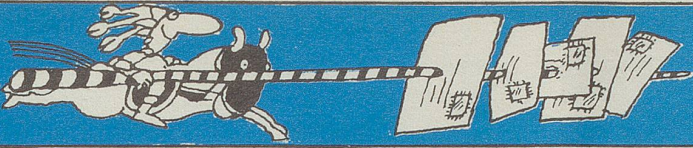
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Briefe an den Nebi

Sprachsünden – Medienjargon

«Das fünfzigste Jubiläum»
Bruno Knobel in Nr. 14

Ui, ui, ui, lieber Bruno Knobel! Da sind Sie Ihrem Kollegen Fridolin von «Saubere Wasser – sauber Wort» und seinem Anhang, zu dem ich mich auch zähle, ganz schön auf die Zehen getrampt, wenn man auch vieles mit Schmunzeln und Genugtuung zur Kenntnis nahm, was Sie schrieben.

Mein Glaube an den Duden – «massgebend in allen Zweifelsfällen» und «das geschützte Markenzeichen» – ist schon lange ins Wanken geraten. Die Worte «in etwa» und «bislang» sind zwar nach Duden höflich geworden, aber sie tönen für Leute mit einigem Sprachempfinden trotzdem unsinnig. Fridolin brachte, glaube ich, einmal das Beispiel vom «bislangigen Nationalrat». Das könnte uns tatsächlich eines Tages auch «ins Haus stehen». Wenn man «bislang» genügend «hinterfragt» (soziologisches Modewort), bleibt nichts. Es ist sinnlos.

Von grammatikalischen Ungeheuerlichkeiten wie «das bedeutet ein echter Fortschritt» will ich gar nicht reden. Übersetzer Dialekt ist eben kein Fortschritt, aber wer merkt das schon? Fälle sind Glückssache. Monströs wirkt aber ein Titel über der Theaterkritik «Tryptichon vor Ort» oder in einem Programmheft «Kultur vor Ort» (Militärjargon?!). Hingegen finde ich «grosser Bahnhof» und «ein Büro aufturn» – in Grenzen – akzeptabel. Darin steckt Volkswitz.

Sicher soll eine Sprache leben, sich wandeln, aber wo ist die Grenze von der Wandlung zur Verschandelung? Wie Sie schreiben, ist es gefährlich, wenn «gedankenlos kolportiert» wird – und unkritisch nachgeplappert, möchte ich beifügen. Ich bin überzeugt, dass es die Medien sind, die – im guten und weniger guten Sinn – Sprachwandlungen zum Durchbruch verhelfen. Für viele gilt eben immer noch «denn was man schwarz auf weiss besitzt, kann man getrost nach Hause tragen». Was man in der Zeitung liest, am Radio und Fernsehen hört, muss doch «richtig» sein. Ist man sich dessen bei den Medien genügend bewusst? Man muss sich eben auch beim Formulieren etwas denken. Aber viele, die es anginge,

lesen offenbar solche Sprachkritiken nicht – oder finden ihren Medienjargon «lässig».

Hilde Custer, St. Gallen

Überfremdung aus dem Norden

Bruno Knobel («Das fünfzigste Jubiläum», Nebi Nr. 14) will bei dem Wörtchen «bislang» und bei der Wendung «ich würde meinen» tolerant sein. Ich möchte begründen, warum ich mich dieser Haltung nicht anschliessen kann. «Ich würde meinen» ist zu einem vielgebrauchten Klischee geworden, das sozusagen das Räuspern ersetzt – Ausdruck der Bescheidenheit ist diese Floskel schon gar nicht – man betrachte nur die hochmütigen Gesichtszüge gewisser Fachidioten am Fernsehen, wenn sie ihre Weisheiten so einleiten.

«Bislang» hat sich bei uns seit einem knappen Jahrzehnt eingeschlichen und stammt aus dem Norden Deutschlands. Was mich so masslos stört, ist die Tatsache, dass wir so gern und unterwürdig das «Bundesrepublikanisch» annehmen. Das «bislang» abzulehnen hat auch ganz praktische Gründe, es lässt sich nämlich im Gegensatz zu «bisher» nicht als Adjektiv verwenden (Wiederwahl der BISHERIGEN Stadträte). Wären Sie nicht auch empört («genervt», «geschockt»?), wenn sich unsere Metzgereien zu Fleischereien, unser Coiffeur zum Friseur und unser Comestible zum Feinkostgeschäft mauserten. Gern verzichten wir auf «Schlagobers» und essen statt Méringues.

Auf die Gefahr hin, dass in weiteren 20 Jahren das «bisher» im Duden als Helvetismus, als mündsprachlich (Schweiz) bezeichnet wird, plädiere ich für dessen Beibehaltung und die

Ächtung des landesfremden «bislang» – damit wären wir übrigens gleicher Ansicht wie zahlreiche Bayern und Österreicher. Ich formulierte es schon vor Jahren – die Überfremdung aus dem Norden ist im Grunde bedrohlicher als diejenige aus dem Süden.

J. Haguener, Zürich

Wie man die «Röschtschranke» künstlich verstärkt

(Nr. 12, Briefe an den Nebi: «So schafft man die Röschtschranke»)

War Herr Carlen aus Sitten im Herbst 1966 wirklich dabei, als das Kraftwerk Sanetsch eingeweiht wurde? Man muss es bezweifeln. Nach ihm soll damals der Vertreter der Berner Regierung ohne Rücksicht auf die anwesenden Welschwalliser seine offizielle Ansprache in Berndeutsch gehalten haben. Gemeindepräsident Clovis Luyet (er lebt nicht mehr) von Savièse habe diesen Fauxpas durch eine Antwort im für die Berner unverständlichen welsch-walliser Dialekt elegant gekontert. Ist das nicht hübsch, wie da die instinktiven Berner blamiert wurden?

Ja, wenn es wahr wäre. Ich war dabei und stelle – auch anhand des offiziellen Programms, das noch vorliegt – folgendes fest: Berndeutsch wurde meines Erinnerns nur an der Kollaudation – noch auf Berner Boden – in Gsteig durch den Gemeindepräsidenten von Gsteig gesprochen. Die offizielle Ansprache in Namen der Berner Regierung hielt dort der vor einiger Zeit verstorbene Jurassier Regierungsrat Henri Huber, natürlich in französisch!

Zur Einweihung der Staumauer (sie liegt auf Walliser Boden) trafen dann von der andern Seite auch die Walliser Behördenvertreter ein.

Bei der Einsegnung der Staumauer sprachen Bischof Nestor Adam aus Sitten und der reformierte Arbeiterseelsorger Pfarrer Pasche – beide französisch!

Am Bankett in Savièse sprachen nacheinander der Verwaltungspräsident der Sanetsch AG, BKW-Direktionspräsident Hans Dreier (er sprach französisch!), der Walliser Staatsratspräsident von Rotten (französisch und deutsch) und hierauf Gemeindepräsident Clovis Luyet im Namen der Gemeinde Savièse. Während des ganzen Banketts sass ich neben Luyet, den ich persönlich in anderem Zusammenhang gut kannte. «Im Namen der Berner Regierung» (so Herr Carlen im Nebi Nr. 12) sprach dort auf Walliserboden überhaupt niemand. Der humorvolle, ess- und trinkfeste Clovis hat in seiner Ansprache wirklich einige Sätze im Welschwalliser Dialekt gesprochen, die er übrigens nachher übersetzte. Er war in blendender Laune und geistreich wie immer. Von Ärger, von Retourkutsche keine Rede.

Dem Brückenschlag zwischen Deutsch und Welsch hat Herr Carlen mit seinen Ausführungen, die einfach nicht zutreffen, keinen Dienst erwiesen. Das ist doppelt schade, weil beim Sanetschwerk die Zusammenarbeit zwischen Bern und Wallis sehr gut klappte.

Ernst Bircher, Bern

Aus Nebis Beschwerdebuch

Die Reihe von Bildern und Texten «Armee-Show 81» in Ihrer Nr. 14 ist kurz und treffend gesagt: geschmacklos. Es ist zu verwundern, dass die Redaktion so etwas angenommen hat, das doch so tief unter dem Niveau des Nebispalters für Humor und Gemüt liegt.

W. Weyermann, Zürich

*

Die schweizerische Armee ist nicht tabu. Wo Kritik angezeigt ist, soll sie laut werden, auch in Form der Satire. Was Sie aber in Ihrer Nr. 14 bieten, hat mit Witz und Satire nichts mehr zu tun: die Armee wird lächerlich gemacht, verspottet. Unsere Linksextremen aller Schattierungen und ferngesteuerten Friedenskämpfer, die anlässlich von Wehrschauen und Vorbeimärschen schon immer Gift

und Galle speiten, werden an den Zeichnungen von Sigg ihre helle Freude haben und dem Nebi für diesen Sukkurs dankbar sein.

Dr. R. Erb, Buchs

Eine Lanze für eine Boulevardzeitung

Mit Entsetzen habe ich in Ihrer Ausgabe Nr. 12 die «Kürzestgeschichte» gelesen, in der Heinrich Wiesner die «BILD-Zeitung» in den publizistischen Schmutz zieht.

Man mag zur Boulevardpresse eingestellt sein, wie man will, doch die «Kürzestgeschichte» ist tief unter der publizistischen Gürtellinie angesetzt. Sie taten das, was Sie «BILD» wahrscheinlich vorwerfen, selber und viel stärker!

«BILD» ist ein Boulevardblatt, und ich möchte mich hier nicht zum Anwalt der Zeitung machen. Aber es ist doch bedenkl. wenn eine Zeitung wie der Nebispalter ultralinkem Hass auf den Leim geht, der gegen «BILD» immer wieder gesät wird.

«BILD», das wissen Sie wahrscheinlich nicht, hat sehr viel zur deutsch-israelischen Aussöhnung beigetragen, und führende Schriftsteller und Politiker schreiben für «BILD». Der Nebispalter war immer liberal und ist während der Hitlerzeit in vorbildlicher Weise für die Emigranten eingestanden, hat hässliche Hetzer in die Schranken gewiesen.

Meine Bitte: Gehen Sie nun nicht mit den neuen Hetzern. Heute stehen sie auf einer andern Seite – aber die Ziele sind gleich.

«Die Wahrheit» in Ihrer Zeitung war keine.

Pierre Rothschild, Zürich
Chefredaktor des
Israelitischen Wochenblattes

Anmerkung des Nebispalters: Ob die Sensationszeitung «BILD» eine Lanze verdient, möge der Leser entscheiden. Hier nochmals die Kürzestgeschichte von Heinrich Wiesner, die unter dem Titel «Die Wahrheit» erschienen ist:

Als der hannoversche Kabarettist Dieter Kittner unter Mitnahme eines Zeugen an zwanzig Kiosken zwischen Kiel und Regensburg eine «empirische Felduntersuchung» durchführte, indem er beiläufig «Das Lügenblatt bitte!» verlangte, erhielt er in allen zwanzig Fällen kommentarlos die «BILD-Zeitung».

